

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis, 23. Juli 2023 Pruppach 9.30 Uhr

Predigtwort: 2. Mose 16, 2-3.11-18 (VI)

Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst. [...] Und der Herr sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innerwerden, dass ich, der Herr, euer Gott bin. Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat. Das ist's aber, was der Herr geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.

Liebe Gemeinde

Es murrte die ganze Gemeinde – murren, was für ein schönes lautmalerisches Wort mit rollendem R. In Deutschland – so wird behauptet – gehört Murren zum gesellschaftlichen Grundton. All das gibt es bei uns auch: Dieses *Murren*, wie Martin Luther das Genörgel übersetzt hat, höre ich täglich. Ein leises Knurren, Brummen, Grummeln, Murmeln, vorgetragen mit mürrischem Gesicht. Und gerade jetzt gibt es genug zu finden: Genervt von der Pandemie, von Inflation, von Teuerung, vom Krieg, der nicht weit genug entfernt ist und noch viele weitere Gelegenheiten dazu, die der Alltag sonst noch so bietet.

Was mich am meisten an der biblischen Geschichte wundert: Dass Gott sich mit dem Nörgeln seines Volkes abgibt. Er sagt nicht: ‚Jetzt reicht es mir aber.‘ Er sagt auch nicht: ‚Leute, spinnst ihr eigentlich? Ihr wart Sklaven in Ägypten, habt ihr das vergessen?‘ Gott sagt: *Ich habe das Murren der Israeliten gehört.* Und dann gibt er ihnen etwas: Am Abend lagern sich Wachtelschwärme. Müde und erschöpft von ihren Zügen im Frühjahr und Herbst treten sie noch heute in Scharen auf und sind am Abend auch leicht zu fangen. Die Israeliten können die Tiere mit bloßen Händen greifen und werden satt.

Und am Morgen: Brot. Oder etwas Ähnliches. *Man hu?* sagen die Israeliten, auf Deutsch: *Was ist das denn?* So kam das Brot zu seinem Namen *Manna*. Manna ist kein Brot, wie wir es beim Bäcker kaufen, sondern ein süß schmeckender Tropfen zum Kauen und Lutschen. Wenn Schildläuse Tamariskenbäume befallen, dann wehren sich diese gegen die Schädlinge, indem sie ein Art Sekret ausscheiden, das winzig klein am Baum kleben bleibt. Über Nacht wird diese Substanz hart, fällt von den Blättern und wirkt am Morgen wie Tau am Boden. Die vielen kleinen Tropfen müssen, noch bevor die Sonne kommt, aufgesammelt werden, damit sie nicht schmelzen. Noch heute ist Manna bei den Nomaden auf der Sinaihalbinsel wegen seines süßlichen, honigartigen Geschmacks sehr geschätzt.

Das Wunder in der Wüste ist also nichts Magisches. Manna und Wachteln fallen nicht wie im Schlaraffenland den Menschen in den Mund. Das Wunder ist, dass Gott Bewahrung schenkt fern der eigenen Gewohnheit. Denn die Israeliten hätten nur die Augen aufmachen und sehen können – nämlich das, was auch schon vorher da war. Doch leider hatte ihr Murren sie blind gemacht.

Manna – das ist das *Wasistdasdenn* Gottes. Bis heute begegnen Menschen dem Himmelsbrot wie die Israeliten in der Wüste. Eher kritisch, als könnten sie es nicht glauben.

Eine Kollegin von mir erzählt, was sie auf dem Kirchentag erlebt hat: „In der Einkaufsstraße saß ein Mann, vielleicht Mitte dreißig. Vor sich hatte er einen Hut aufgestellt, in dem einige Münzen lagen und in der Hand hielt er ein großes Schild aus Pappe. Ich ging vorbei“ erzählte sie, „weil ich diese Geschichten nicht mehr hören konnte. Aber aus den Augenwinkeln las ich doch einige Worte von seinem Schild. ...*bitte bedienen Sie sich*. Da hielt ich abrupt an und kehrte um. Tatsächlich, da stand auf dem Schild: *Ich bin reich beschenkt, bitte bedienen Sie sich*. Was ist das denn? habe ich mich gefragt. Und er erzählte mir sein Schicksal. Er war Trinker gewesen, stand unmittelbar vor dem Abgrund, hatte den Arbeitsplatz verloren und seine Familie drohte zu zerbrechen. Seine Option war genau diese: Er wäre ein obdachloser Säufer geworden und hätte seine Tage, mit einem Hut vor sich, in der Innenstadt verbracht, ohne Hoffnung und ohne Freude. *Ich bin reich beschenkt*, sagte er. *Ich habe mit Gottes Hilfe gerade noch rechtzeitig den Absprung geschafft*. Er fand Arbeit, auch wenn er seine Ehe nicht retten konnte. Dennoch wollte er erzählen, sein Glück teilen: *Bitte bedienen Sie sich*.

Die Erfahrung aus der Bibel zeigt, dass Gott ungewohnte und neue Wege geht, um seine Menschenkinder zu retten. *Man hu?* Da steckt auch eine Portion Befremden drin, Skepsis, Unsicherheit und Angst. Ich brauche nicht erwarten, dass Gott mir Himmelsbrot – im übertragenen Sinn – in Form eines Schäumeles oder einer leckeren Süßspeise schickt oder was auch immer mir am besten schmeckt; so läuft das nicht. Ich sollte damit rechnen, dass es mir zunächst fremd erscheint: Ein unsympathischer Mensch, der mich beim näheren Hinsehen das Staunen lehrt. Ein unfreiwilliger Arbeitsplatzwechsel, eine seltsame Begegnung. Wer hätte gedacht, dass z. B. der Prophet Jona den Wal als seinen Retter betrachten würde? Himmelsbrot – also das, was rettet – gibt Gott dann, wenn wir am wenigsten damit rechnen.

Das Wunder in der Wüste ist nichts Magisches. Diese Geschichte erzählt: Fern aller sonstigen Gewohnheiten ist Gott auch in der Wüste. Auch in Zeiten der Krise und des Umbruchs. Besonders da will Gott meinen Blick schärfen und meine Perspektive verändern. *Was ist das? Was soll das? Warum ich? Man hu?* – Dass etwas Brot ist, das vom Himmel kam, zeigt manchmal der Blick zurück: *Das* hat meinem Leben die richtige Wendung gegeben, *das* hat mich nachhaltig froh und innerlich reich gemacht, *das* hat mir geholfen, mich zu überwinden, Widerstände anzugehen, nicht lockerzulassen.

Wüstenerfahrungen können eine Schule für veränderte Perspektiven sein. Nicht nur Murren und Schimpfen und sich nach alten Zeiten zurücksehnen, sondern innehalten und wahrnehmen, was der Wüstenmoment auch an Lebenswertem bietet. Das, was die Israeliten als Wunder erlebten, war auch die ganzen Tage vorher schon da. Aber in ihrem Frust hatten sie dafür keinen Blick. *Man hu?* Was ist das denn? So kam das Manna zu seinem Namen. Das ist Brot, das Gott euch zu essen gibt, Himmelsbrot.

Was ist das denn für einer? so begegneten die Menschen auch Jesus von Nazareth. Ein gewöhnlicher Zimmermann, der auf Märkten und Plätzen Geschichten vom Himmelreich erzählt? Einer, der mit Huren und Zöllnern verkehrt? Was ist das denn für einer, gekreuzigt wie ein Verbrecher, angespuckt von Soldaten? Und bittet noch im Sterben Gott um Vergebung für seine Feinde? *Ich bin das Brot des Lebens*, sagt er, das wahre Himmelsbrot.

Es ist bestimmt kein Zufall, dass Konfirmanden auf die erste Abendmahlshostie oft befremdet reagieren. Ihre Augen sagen: *Man hu? Was ist das denn?* wenn wir das Abendmahl im Konfi-Kurs zum ersten Mal üben. Sie drehen die kleine, dünne Scheibe zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her. Und ich kann ihnen ansehen, dass sie nicht so genau wissen, ob sie sie vorsichtig in den Mund stecken sollen.

Es ist nur Mehl und Wasser, erkläre ich ihnen. *Es klebt ein bisschen, ist geschmacksneutral.* Die Jugendlichen sind skeptisch, aber auch neugierig. Dann schieben sie sich die Hostie vorsichtig in den Mund. Manche bleiben skeptisch. Dass das Himmelsbrot sein soll, ahnen sie erst, wenn wir miteinander Abendmahl feiern. Dann verändert sich etwas. Da gibt es mehr zwischen Himmel und Erde, das spüren die meisten Jugendlichen dann. Und dieses Mehr, das ist das Brot, das vom Himmel kommt. Die Hostie selber ist nur eine Brücke, ein Behelf, halt so ein bröselig, klebriger Babbedeggel. *Manhu* eben. Aber der macht aus den Vielen eine Gemeinschaft.

In diesem Sinne: Vorsicht also, wenn euch Neues und Fremdes begegnet. *Man hu – Was ist das denn?* Prüft es genau, ihr dürft skeptisch sein! Das hat Gott in seiner Schöpfung so eingerichtet. Ich möchte euch aber einladen zur Wachsamkeit: Wenn deine Seele *Man hu* fragt, wenn du nicht weißt, was das ist, das dir begegnet und wofür das gut sein soll – dann könnte Gott dir näher sein, als du es vermutest.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Eberhard Hadem
22.7.2023